

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31513-0

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Über dieses Buch Mit branchenunüblicher Verzögerung kommt ein Buch zum deutschsprachigen Leser, das seit zwei Jahrzehnten schon das Smalltalk der englischsprachigen Welt bereichert: die Autobiographie des Exzentrikers Quentin Crisp. Die Einnahmen aus diesem mittlerweile legendenumwobenen Band ermöglichen es dem Autor, wenigstens im fortgeschrittenen Alter ein einigermaßen würdevolles Leben zu führen. Mit Siebzig übersiedelte er nach New York City, wo er seitdem, so steht es in den Klatschspalten, besseren Partys zur Zierde gereicht. Bevor er sich dies Retiro leisten konnte, mußte Crisp viel Ungemach über sich ergehen lassen, denn er » wurde nicht nur Homosexueller, der es zugab, sondern auch einer, dem man es ansah. « Über lange Zeit war Crisp die bekannteste Tunte im Vereinigten Königreich. Sein Eintrittsbillet in die Kulturgeschichte dieses Jahrhunderts, die er beschrieb und deren Bestandteil er zur gleichen Zeit war, verdiente er sich als Produzent von blendenden Bonmots. Beispiele: »Zu Hause schaffte ich es mehr oder weniger allein, mir ein elendes Leben zu bereiten. In der Schule erledigten das andere für mich. « Oder: »Die Jugend hat immer dasselbe Problem – wie man zugleich rebellieren kann und sich anpassen. Heute haben sie es gelöst, sie provozieren die Älteren und imitieren sich untereinander. «

Der Autor Quentin Crisp wurde 1908 in Sutton/Surrey geboren, schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, als Grafiker und etliche Jahre lang als Aktmodell in kommunalen Kunstschulen (daher auch der Originaltitel seines Buches ›The Naked Civil Servant‹). Seinen gesellschaftlichen Durchbruch erlebte er, als sein Buch 1975 verfilmt wurde.

Quentin Crisp

Crisperanto

Aus dem Leben eines
englischen Exzentrikers

Aus dem Englischen
von Jörg Trobitius

Fischer Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
Frankfurt am Main, April 1990

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des
Amman Verlags AG, Zürich
© 1988 der deutschsprachigen Ausgabe bei Amman Verlag AG, Zürich
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
„The Naked Civil Servant“ im Verlag Jonathan Cape Ltd., London
© 1968 Quentin Crisp
Umschlaggestaltung: Friederike Simmel, Frankfurt/M.,
unter Verwendung eines Fotos von Jean Harvey, London
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-28362-0

Erstes Kapitel

Vom Morgenrot meiner Geschichte an war ich so sehr von den charakteristischen Merkmalen einer gewissen Sorte von Homosexuellen entstellt, daß mir als junger Mann klar wurde, ich würde mein Dilemma nicht länger ignorieren können. Ich wählte eine Art, damit umzugehen, die man heute existentialistisch nennen würde. Vielleicht wäre Jean-Paul Sartre liebenswürdig genug zu sagen, daß ich die letzten Rudimente meines freien Willens ausübte, indem ich mit dem Strom schwamm – nur eben schneller. Zu der Zeit, über die ich schreibe, hieß es bloß, ich hinge meine Eigenschaften schamlos an die große Glocke.

Ich wurde nicht nur ein Homosexueller, der es zugab, sondern auch einer, dem man es ansah. Folglich wandte ich mich mit meinem Anliegen nicht nur an Bekannte, sondern auch an Fremde. Das war nicht weiter schwer. Ich trug Make-up zu einer Zeit, als Lidschatten selbst bei Frauen sündhaft war. Manch junges Mädchen mußte in jenen Tagen die Familie verlassen und auf die Straße gehen, nur um Nagellack tragen zu können.

Sobald ich meine Uniform angelegt hatte, verfestigte sich um mich herum der Rest meines Lebens wie ein Gipsverband. Von diesem Augenblick an war mein Freund jeder, der sich aus dieser Schande nichts machte; meine Beschäftigung jede Stelle, bei der ich nicht gleich hinausgeschmissen wurde; mein Entfaltungsgebiet jedes Café oder Restaurant, wo ich kein Lokalverbot bekam, oder jede Straßenecke, von der mich die Polizei nicht verjagte. Als

einschränkender Umstand kam noch hinzu, daß es sich bei dem Jahr, in welchem ich meine lackierten Zehen in die Welt draußen richtete, um 1931 handelte. Die Flutwelle, ausgelöst durch den Sturz an der Wall Street, hatte zu dieser Zeit London erreicht. Der Himmel war verdunkelt von Millionären, die sich aus den Fenstern warfen.

So schwarz war der Weg, den ich vor mir hatte, daß mein Vorankommen aus langen Perioden träger Verzagttheit bestand, unterbrochen von anfallartigem Vorwärtstaukeln auf jeden noch so kleinen Lichtschimmer, den ich zu sehen glaubte. In wichtigen Dingen hatte ich nie die geringste Wahl, und deshalb war das Wort ›Reue‹ in meinem Leben überflüssig.

Im Laufe der Jahre wurde es zwar nicht heller, aber ich gewöhnte mich an die Dunkelheit. Infolgedessen war ich imstande, mich mit ein bißchen mehr von jener Freiheit zu bewegen, die sich nach T.S. Eliot nur in der Art des Schmerzes vom Gefängnis unterscheidet. Diese Behinderungen gaben meinem Leben ein Interesse, das es sonst nie gehabt hätte. Bloßes Überleben war ein Abenteuer, alt werden geradezu ein Wunder. In einer Hinsicht war dies ein Segen. In einem Universum, das sich ausdehnt, gehört die Zeit den Verstoßenen. Jene, die einst die Vorstädte menschlicher Ächtung bewohnten, finden sich schließlich in der Metropole wieder, ohne daß sie die Adresse gewechselt hätten. In meinem Fall dauerte das recht lange.

Im Jahre 1908 ward einer der größten Meteoriten, den die Welt je gekannt hat, zur Erde niedergeschleudert. Er verfehlte sein Ziel. Er traf Sibirien. Ich wurde in Sutton geboren, im Kreis Surrey.

Sowie ich aus dem Schoß meiner Mutter auf trockenen Boden trat, erkannte ich, daß ich einen Fehler gemacht hatte – daß ich nicht hätte kommen sollen, aber der Ärger

mit den Kindern ist ja, man kann sie nicht zurückgeben. Ich fühlte, daß die Einladung eigentlich jemand anderem gegolten hatte. Aber darin irrte ich mich. Es war überhaupt keine Einladung erfolgt, weder für mich noch für den dreizehn Monate zuvor geborenen Bruder.

Ein Bruder und eine Schwester, sieben und acht Jahre älter als ich, waren vermutlich erwartet, allerdings kaum, so stelle ich mir vor, willkommen. Bevor irgendeiner von uns geboren war, gab es Gerichtsvollzieher im Hause meiner Eltern in Carshalton.

Als sie nach Sutton zogen, lebten wir nicht etwa in Armut. Wir lebten in Schulden. Es macht doch mehr her, und meine Mutter und mein Vater waren vollauf damit beschäftigt, Hinz und Kunz in nichts nachzustehen. Erst viele Jahre später, als ich allein lebte, wurde mir bewußt, wieviel billiger es ist, Hinz und Kunz auf mein Niveau hinabzuziehen.

Sowie ich ein paar Tage alt war, zog ich mir eine Lungenentzündung zu. Ich wurde buchstäblich wie auch metaphorisch in Watte gebettet. Noch heute berührt es mich schmerzlich, aus diesem Ambiente exiliert zu sein. Als ich wieder gesund war, bemerkte ich, daß meine Mutter die Absicht hatte, ihre Liebe neu zu bemessen und wieder gleichmäßig unter ihre vier Kinder zu verteilen. Ich verfiel in unbezwingbare Wut, von der ich mich nie ganz erholt habe. Für einen Egomane ist selbst die anständigste Portion eine Hungerdiät. Während der nächsten zwölf Jahre weinte ich, war krank oder hatte, was meine Gouvernanten höflicherweise einen ›Unfall‹ nannten – das heißt, ich machte mich naß oder schlimmeres. Nach dieser Zeit mußte ich mir irgendetwas anderes einfallen lassen, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, denn ich wurde auf eine Privatschule

geschickt, wo derartige Praktiken wohl kaum als ›reizend‹ erschienen wären.

Als Kleinkind schaffte ich es nur selten, die Mittel zu variieren, mit denen ich die Aufmerksamkeit meiner Mutter im Würgegriff hielt, aber einmal bot sich eine Gelegenheit, bei der es mir gelang, mich ›kidnappen‹ zu lassen. Meine Familie benutzte für den Vorfall immer dieses Wort, aber es gab keinerlei Lösegeldforderungen. Damals saß ich keinen Gangstern mit goldenen Herzen auf den Knien, während sie in Zimmern mit vernagelten Fenstern Poker spielten. Das ganze Schauspiel hatte nur einen Akt.

Unser Kindermädchen sagte meinem Bruder und mir, daß es gleich zu einem hübschen Spaziergang losgehe. Ich begann wie üblich, hinhaltende Taktiken zu entfalten, zum Beispiel hielt ich meine Arme starr wie ein Eisenbahnsignal, während sie versuchte, mir den Mantel anzuziehen. Damals wie heute hatte ich für die Welt draußen nicht viel übrig. Dieser Mätzchen überdrüssig, nahm das Kindermädchen meinen Bruder mit die Treppe hinunter, und sie versteckten sich. Meine Mutter, die davon nichts wußte, antwortete, als ich nach den beiden fragte, ich dürfe bis zum Gartentor gehen, um nach ihnen zu sehen. Ich ging nicht nur bis zum Tor, sondern auf die Straße und hinunter bis zur Ecke Brighton Road. Dort traf ich einen Lumpensammler, der mir anbot, in seinem Handwagen mitzufahren.

Gefunden wurde ich in den Hügeln bei Sutton, zwei oder drei Meilen von Zuhause entfernt, von einer der Freundinnen meiner Mutter. Nur etwa zwei Stunden waren vergangen, doch die gesamte Nachbarschaft war in Aufruhr, und meine Mutter hatte die Polizei benachrichtigt. Das war ganz nett. Unglückseligerweise gab der Doktor, der mich nach meiner Rückkehr untersuchte, meiner Mutter den

Rat, mich niemals über den Vorfall auszufragen. Das war ein Jammer, denn jetzt kann ich von meinem Ausflug nichts mehr erinnern.

Viele Jahre lang beunruhigten mich zwei schwach ausgeprägte Erinnerungen. Bei der einen ist der Boden mit zerknüllten Zeitungen bedeckt. Ich lege die Hände darauf und schiebe sie herum, hebe sie aber nicht hoch. Irgend etwas Unangenehmes liegt darunter. Bis auf den heutigen Tag habe ich keine Ahnung, ob das etwas mit meiner Fahrt im Handwagen zu tun hat oder nicht. Vielleicht sollte man das Kidnapping einfach als das erste Mal ansehen, daß ich von einem fremden Mann an einer Straßenecke aufgelesen wurde.

Die andere Erinnerung war, daß ich etwas Langes – einen dünnen Schlauch, ein Stück Schnur – zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchzog. Ich spürte, daß in dem Schlauch Klumpen waren. Es war ein leicht ekliges Gefühl. Eines Tages, ich war mindestens vierzig, lag ich im Bett und befaßte mich wieder einmal mit meiner halbzugedeckten Vergangenheit, als ich auf einmal die Überdecke vor mir sah, die auf meinem Kinderbettchen gelegen hatte, als ich ein Baby war. Sie war mit weißen, gedrehten Wollfäden quengerippt, und an der Kante war eine Spitzenbordüre mit kleinen Maschenlöchern, die ich spürte, wenn ich mir die Überdecke bis zum Kinn hochzog. Als ich diese Einzelheiten vor mir sah, fiel mir zugleich ein, daß ich in diesem Kinderbettchen neben dem Bett meiner Eltern schlief. Eines Nachts hörte ich, wie meine Eltern flüsterten. Dann rief meine Mutter meinen Namen, zaghaft, versuchsweise. Ich wußte, daß ich auf keinen Fall antworten durfte. Das Flüstern fing wieder an, und nach einer Weile gab mein Vater ein langes, verzweifeltes Stöhnen von sich. Das überraschte mich, denn ich hatte erwartet, daß nicht ihm, son-

dern meiner Mutter wehgetan würde. Es ist ein Jammer, daß ich nicht behaupten kann, mir seien, als mir all das wieder einfiel, die Schuppen von den Augen gefallen und der Sinn meines Lebens plötzlich klar geworden. Ich empfand bloß eine angenehme Erleichterung, als hätte ich nun das entscheidende Wort in einem längst aufgegebenen Kreuzworträtsel gefunden. Der einzige praktische Nutzen, den ich je für diese Offenbarung fand, war, daß sie mir ermöglichte, eine der Fragen mit Gewißheit zu beantworten, die die Ärzte und Psychologen mir immer wieder stellten. Haben meine Eltern jemals einen Liebesakt vollzogen, nachdem ich geboren war? Ihre Vorstellung, wie ich in der Lage sein sollte, das zu beantworten, ist mir schleierhaft – doch ich konnte es.

Es ist traurig, aber der größte Skandal in Sutton während meiner Kindheit ging vorüber, ohne daß ich vermocht hätte, ihn zu meinem eigenen Nutzen zu wenden, obwohl ich auf dem Knie des Hauptdarstellers hockte. Mehr noch, während ich da saß, puderte er mein Gesicht und erklärte mich offen zu seinem Liebling. *Ein Sommernachtstraum* sollte in der Privatschule, die meine beiden Brüder besuchten, aufgeführt werden. Um der Sache einen professionellen Glanz zu geben, war ein abgetakelter Schauspieler, der uns Photos von sich zeigte, auf denen er mit nichts als einem Bündel Trauben bekleidet war, als Regisseur engagiert worden.

Es ist ein Beispiel für die anfallartige Nachsicht, die meine Mutter mit mir hatte, daß ich öffentlich mit einem Kranz aus Rosen und einem grünen Tüllkleid in einer Aufführung erscheinen durfte, die ansonsten in nichts einer Transvestitenshow glich. In dem Stück spielten nicht nur die Knaben aus der Schule mit. Meine Schwester hatte eine Statistenrolle, und eine Miss Benmore saß in malvenfarbe-

nen Chiffon drapiert mitten auf der Bühne auf einem Thron, der zu Hause ›die Lumpenkiste‹ hieß und normalerweise bei uns im Flur stand. Ich tanzte mir den Verstand aus dem Leib, aber erst als ich mit einer Elfwes¹ter um einen Platz kämpfte, den ich als meinen ansah, wurde der Beifall so laut und aufrichtig, wie es sich für mein Gefühl auch schickte.

Der Schauspieler aus London hatte offensichtlich nicht nur als Zettel etwas angezettelt, denn er wurde von meiner Schwester am nächsten Tag auf dem Bahnhof von Sutton in Handschellen gesehen. Später rief der Schuldirektor meiner Brüder meine Mutter an und bat flehentlich, die Lokalzeitung vor uns zu verbergen. Dem Schauspieler war zur Last gelegt worden, er habe einen der Knaben verführt. Ich war noch zu jung, um zu wissen; daß ich eine Gelegenheit verpaßt hatte.

Da ich meine Zeit immer zu Hause verbrachte, hatte meine Mutter kaum einen Augenblick, in dem sie sich nicht um mich sorgte. Manchmal versuchte sie es mit Verhät-schelungen, manchmal mit Vorhaltungen, während sie, nach einem meiner ›Unfälle‹, meine stinkenden Knickerbocker wusch. Ich weinte, aber ich fühlte mich nie eigentlich schuldig. Ich hielt mein Erbrochenes, meine Fäkalien, meine Tränen für Liebesgaben an meine Mutter – jedenfalls nicht für abgeschmackter als ein gebrochenes Herz.

Meine Gier nach Lob war unermesslich. Nur die Dienstmädchen machten überhaupt den Versuch, sie zu befriedigen. Für sie tanzte ich ohne Unterlaß und rezitierte Gedichte, die ich mir dabei ausdachte. Ich kam nicht auf den Gedanken, daß Applaudieren für sie vielleicht nur eine willkommene Abwechslung zum Staubwischen war. Wenn meine Mutter rief, ich solle aus irgendeinem Zimmer oben, das das Hausmädchen saubermachen mußte,

hinunterkommen, gehorchte ich nicht, bis sie wirklich wütend war. Dann heulte ich normalerweise.

Mein Vater mochte mich nicht. Meine Gegenwart hatte etwas aufdringlich Physisches. Er war furchtbar etepetete. Er staubte den Sessel ab, auf dem die Katze gelegen hatte, ehe er sich selbst hineinsetzte. Er aß eine Banane mit Messer und Gabel – für das moderne Bewußtsein so entlarvend wie nur irgendetwas. In späteren Jahren mußte ich die Feuer seines Hasses mit den verschiedensten Hilfsbrennstoffen schüren – in meiner Kindheit war meine Existenz allein ausreichend.

Meine Eltern und ich bildeten also untereinander für alle Welt das klassische Dreiecksverhältnis, als hätten wir die richtigen Bücher über Psychologie gelesen, doch obwohl (oder weil) meine Mutter mir sehr nahe war, merkte sie nicht, daß ich allmählich nicht so sehr Liebe als unbedingten Gehorsam zu verlangen begann.

Zweites Kapitel

Schon als Kind war ich verrückt auf Männer in Uniform.

Wie in einem Stummfilm kehrte ich, nachdem dreißig lange Jahre ins Land gegangen waren, zu meinem Geburtsort zurück, um dort in der Werkkunstschule Modell zu sitzen. Als ich durch den Bahnhof ging, sah ich mit jenem inneren Auge, das der Fluch der Einsamkeit ist, wie meine Schwester neben dem Fahrkartenschalter hockte, um mit einem Bärenbaby zu spielen, das ein Seemann an der Leine hielt. Er stand eine Zeitlang da und betrachtete meine Schwester, und ich betrachtete ihn.

Ich erinnere mich auch an die Soldaten, die während des Ersten Weltkrieges in Sutton in Privathäusern einquartiert waren. Für die meisten Leute stellten sie eine häusliche Ungelegenheit dar, die man tapfer ertrug, aber mich brachten sie in emotionale Verwirrung. Als sie nach Flandern ausrückten, säumten die Mädchen die Straßen, und mit köstlicher Traurigkeit warfen sie ihnen Bonbons zu. Es sah damals alles so wehmütig und romantisch aus. Da hatte ich noch nichts von den Dingen gehört, die die Männer über Frauen sagen, die sich zum Narren machen.

Als der Erste Weltkrieg etwa zur Hälfte vorüber war, und die Leute nicht mehr länger sagten, es werde nur ein paar Wochen dauern, sondern sich aufs Prophezeien verlegten, es werde ewig weitergehen, erlitt mein Vater seine erste Niederlage vor den Augen von Hinz und Kunz. Er ließ uns alle in ein kleineres Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite umziehen. Das einzige, was mir hieran

Kummer bereitete, war, daß ich mein unfreiwilliges Publikum verlor. Es gab keine Zimmer und vermutlich auch kein Geld für Dienstboten. In der modernen Welt, wo Dienstboten ausgestorben sind, ist es nur schwer vorstellbar, daß für meine Eltern dieser Wechsel der Umstände etwa wie der Sündenfall gewesen sein muß. Die Situation war für sie einzig dadurch erträglich, daß man in Kriegszeiten allen Sparmaßnahmen den Anstrich patriotischer Gesten verleihen konnte.

Wir zogen in dieses neue Heim ein, als ich sieben, und wieder aus, als ich zehn war, und hier beginnen meine genauen Kindheitserinnerungen. Mein Rückblick auf die beiden Häuser, in denen ich vorher gelebt hatte, ist zwar deutlich, aber unchronologisch. Der Hintergrund ist verschwommen oder gar falsch, erwähnt aber jemand den Namen unseres Hauses in Kriegszeit, so fällt mir die ganze Art meines Lebens dort wieder ein. Das Haus war fast das letzte in der Straße. Mein Gedächtnis schaut immer zu den leeren Feldern und den Pappeln entlang der bläulichgrauen Wege, die in Windungen sanft hügelan nach Belmont und zur Schule führten, in die ich damals ging. Der Himmel ist sonnenlos, die Erde unbewohnt; wachen Auges sehe ich diese Landschaft auf ewig in einem Zustand des Innehaltens, ohne die geringste Andeutung von Erwartung. Das ist auch der Schauplatz meines hartnäckigsten Kindheitstraumes, und dieser Alptraum ist voller Vorahnungen. Ich sehe jede Pappel der Reihe nach an, bis ich eine Figur erspähe, die sich hinter einer von ihnen versteckt – eine Frau mit schwarzem Hut und grauem Mantel. Sobald ich sie erblicke, kommt sie den Weg entlang auf mich zu. Sie nähert sich mit großer Geschwindigkeit, aber der Mantel verrät nicht, daß sich ihre Beine bewegen. Ich schreie nicht auf. Ich laufe nicht fort. Der Traum hat kein Ende.

Obwohl ich tagsüber nicht an diesen Alptraum dachte, hatte ich selten den Mut, das Haus zu verlassen. Wenn ich das Haus auf eigene Faust verließ, besuchte ich normalerweise eines von zwei Mädchen in ungefähr meinem Alter. Unter den Jungen hatte ich keine Freunde, denn Jungen wollten kämpfen. Ich wußte, ich würde geprügelt, aber nicht gewinnen. Außerdem machten sie bei meinen Sotun-als-ob-Spielen nicht mit. Mädchen aber ließen sich dazu bringen, das zu tun, was ich sagte, wenn ich sie anschrie oder schlug oder, als letzte Zuflucht, ausriß. Für den Fall, daß sie über mein Ausreißen erleichtert waren, vergaß ich nie, laut zu weinen, wenn ich durch das vordere Gartentor lief, damit uns jemand hörte und sie ausschimpfte, weil sie keine ›lieben Gastgeberinnen‹ waren. All die Spiele mit diesen kleinen Mädchen waren in Wirklichkeit nur *ein* Spiel. Wir putzten uns in den Kleidern ihrer Mütter und sogar Großmütter heraus, die wir in Kammern und auf dem Dachboden fanden, und zogen durch Haus und Garten, wobei wir mit durchdringenden Stimmen den Glanz des Lebens ausmalten, das wir in unserer Phantasie führten. »Diese Schubkarre ist meine Kutsche. Ich raffe meine Schleppe beim Einsteigen. Geh auf die andere Seite, Dummkopf. Ich nicke den Dienern bei der Abfahrt zu. Nein. Ich schenke ihnen keine Beachtung. Ich bin sehr stolz und sehr schön.« Mit Monologen solcher Art konnte ich ganze Nachmittage ausfüllen.

Ich kann nicht beurteilen, ob meine Mutter mir dieses lebenslange Faible fürs Exotische beigebracht hat, weil es insgeheim ihr eigenes Ideal war, oder ob sie mich schon verfallen glaubte und mich um ihrer lieben Ruhe willen darin bestärkte. Zweifellos beließ sie mich in dem Gefühl, einen gemeinsamen Geschmack zu besitzen. Die erste Lustbarkeit für Erwachsene, zu der sie mich mitnahm, war